

# Musikalischer Jahrhundertroman

Das Lesen von Musikbüchern hat das FONO FORUM-Team geprägt. Dieses Mal erzählt Andreas Kunz, warum ihn der Roman „Der Klang der Zeit“ nachhaltig beeindruckt hat.

Zwei Strophen, und das Lied ist zu Ende. Stille liegt über dem Saal. Sie schwebt über den Reihen wie ein Ballon am Horizont. Zwei Taktschläge, in denen selbst Atmen ein Verbrechen wäre. Dann gibt es nur eins, was diesen Bann bricht: Applaus ...“ Kann man die Zauberkraft von Musik eindringlicher als mit diesen schlichten Zeilen beschreiben? Erzählt wird die Geschichte der Familie Strom. Vater David, ein deutscher Physiker jüdischer Herkunft, der aus seiner Heimat flüchten musste, lernt 1939 in Washington eine Schwarze kennen und lieben. Deren Ehe und die daraus hervorgehenden „Mischlings-Kinder“ empfinden nicht nur Weiße, sondern auch Schwarze als Provokation, woraus der Familie lebenslanges Leid erwächst. Als emotionaler Schutzwall vor der Außenwelt erweist sich das gemeinsame Musizieren – bis sich Sohn Jonah als genialer Sänger entpuppt, der seinen eigenen Weg gehen muss.

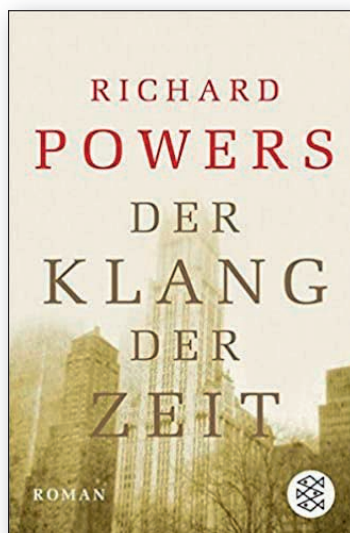
Autor Richard Powers findet dafür Worte, die unter die Haut gehen. Etwa, wenn er den subtilen Rassismus des Südstaaten-Publikums bei einem Gesangswettbewerb 1961 schildert: „Dieser Blick, der so tut, als sei nichts gewesen. Wir sind ein einziger Verstoß gegen alles, was ihnen heilig ist. Aber hier, im Kreise der klassisch Gebildeten, lächeln sie tapfer in Dir.“ Sind wir heute wirklich so viel vorurteilsloser? Und doch gelingt es Jonah in jener Szene, durch seine Kunst Rassenschranken für einen Augenblick vergessen zu machen: „Der Gesang ... will die Guten erretten und die Bösen in den Tod treiben. ... Das ist es, was seine Stimme zum Klingen bringt, was seine Zuhörer den Atem anhalten lässt, bevor sie die Kraft zum Applaudieren finden. Sie hören den Abgrund, den diese schwerelose Stimme überbrückt.“

Zugleich wird ein Stück Weltgeschichte erzählt. Schauplatz der ersten Begegnung des Emigranten David Strom mit seiner späteren Frau ist das Freiluftkonzert der legendären Altistin Marian Anderson (siehe S. 17) am Ostersonntag 1939 vor 75.000 Menschen (nachdem zuvor die Frauenvereinigung „Daughters Of The American Revolution“ wegen Andersons Hautfarbe den geplanten Auftritt in einem Konzertsaal verhindert hatte). Weitere Schlüsselmomente – die alle am Lincoln-Denkmal in Washington stattfinden –, sind die „I Have A Dream“-Rede von Martin Luther King 1963 und der „Million Man March“ 1995. Aber auch Anschläge und „Rassenunruhen“ der 1960er- bis 1990er-Jahre werden nicht ausgespart. Wie als Kontrapunkt dazu kommen Vater und Sohn der Welt immer mehr



abhanden. Während sich der Physikprofessor in Relativitätstheorie und Quantenphysik verliert, geht sein Sohn in der Kunst des klassischen Gesangs auf – bis er sich am Ende dem „wahren Leben“ stellt.

Warum mich dieses Buch so persönlich berührt? Ich-Erzähler Joey, der als talentierter Klavierbegleiter zwischen grenzenloser Bewunderung für seinen Bruder Jonah und Verzweiflung an den eigenen Grenzen schwankt, erinnert mich an eigene Erfahrungen mit Künstlern, ebenso seine Perspektive als urteilender Kritiker. Zudem wegen des Außenseiter-Schicksals der Protagonisten. Zwar bin ich dankbar, selbst keinen rassistischen Anfeindungen ausgesetzt zu sein, habe aber in der Jugend erfahren müssen, wie eine klassische Musik von Gleichaltrigen isolieren kann. Entscheidend aber ist, dass ich diesen Jahrhundertroman als einzigartige Liebeserklärung an die Musik empfinde – verfasst in einer klaren Sprache, die das Wesentliche anklingen lässt.



Richard Powers: Der Klang der Zeit (Fischer)